



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Das Kunstfenster 1920**

Heft 4

---

# DAS KUNSTFENSTER

HERAUSGEBER: KARL RÖTTGER



DÜSSELDORFER  
KRITISCHE WOCHENSCHRIFT  
FÜR DIE INTERESSEN ALLER KÜNSTE

ERSCHEINT ALLE SONNABEND

PREIS MK 1,25

VERLAG DAS KUNSTFENSTER DÜSSELDORF

HEFT 4

JAHR 1

16. 10. 1920

---

---

Verantwortlicher Herausgeber: Karl Röttger, Düsseldorf,  
Kölnerlandstraße 12.

Für den bildkünstlerischen Teil zeichnet: Walter v. Wecus,  
Düsseldorf, Martinstraße 99.

Mitarbeiter:

U. a. Prof. E. Aufseeser, Intendant Dr. Becker, Erich Bockemühl, Hans Franck, Adolf v. Hatzfeld, Paul Henckels, Eugen Keller, Prof. Dr. Koetschau, Prof. Lothar v. Kunowski, Dr. Otto zur Linde, Rudolf Paulsen, Willi A. Pütz, Hubert Pütz, Max Ströter, Ernst Suter. . . .

---

Das Kunstfenster erscheint jeden Samstag und ist in allen Buchhandlungen, Zeitungskiosken und im Strassenhandel erhältlich. Abonnenten wird das Kunstfenster vom Verlag unter Kreuzband durch die Post zugestellt. Die Abonnementsgebühr beträgt Mk. 15.— für ein Vierteljahr (Bestellschein auf der letzten Textseite).

---

Von den im Kunstfenster veröffentlichten Originalholzschnitten stellen wir eine beschränkte Anzahl Luxusdrucke, vom Künstler signiert und numeriert, zum Preise von Mk. 25.— pro Stück auf besonders gutem Papier her. Bestellungen wolle man an den Verlag richten.

---

Manuskripte bitten wir nur nach vorheriger Vereinbarung zu senden. Anfragen, Vorschläge bitte nur schriftlich. Allen Briefen ist Rückporto beizufügen. Besuche beim Schriftleiter bitte nur nach Vereinbarung zu machen.

Verlag „Das Kunstfenster“.  
Eduard H. Grathes, Düsseldorf, Gartenstrasse 113.

---

---

# TAGES-KALENDER:

## Stadttheater

Sonntag vorm. 11 $\frac{1}{4}$  Uhr: Morgenveranstaltung, nachm., Sondervorstell.: Martha, abends: Die Bohème. Montag abends 7 Uhr: Sondervor. Rigoletto. Dienstag abends 7 Uhr: Kammermusik. Mittwoch abends 6 $\frac{1}{2}$  Uhr: Lohengrin. Donnerstag abends 7 Uhr: Der Biberpelz. Freitag abends 7 Uhr: Der fliegende Holländer. Samstag abends 7 Uhr: Die Fledermaus. Sonntag vorm. 11 $\frac{1}{4}$  Morgenveranst., nachm. 2 $\frac{1}{2}$  Mignon, abends 7 Uhr: Mignon.

## Schauspielhaus

Sonntag vorm. 11 Uhr, 6. Morgenfeier: Paul Becker, Frankfurt a. M., Beethovens Kammermusik; nachm. 3 Uhr, Auff. für den christl. Metallarb.-Verband: Die Frau vom Meere; abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr: Der Richter von Zalamea. Montag, Serie I: abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr: Der Richter von Zalamea. Dienstag, Serie II, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr: Zum 1. Male: Die Versuchung des Diogenes. — Der junge Achilles. — Brautschau. — Lottchens Geburtstag; Mittwoch abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr: Frühlingserwachen; Donnerstag, Serie III, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr: Der Richter von Zalamea; Freitag, Serie IV, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr: Der Kreis; Samstag nachm. 3 Uhr: Auffüh. für den allgem. Beamten-Verein: Was ihr wollt; abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr: Die Versuchung des Diogenes. — Der junge Achilles. — Brautschau. — Lottchens Geburtstag; Sonntag vorm. 11 Uhr: 7. Morgenfeier: Die Befreiung des Menschen (III. Tag) Die Ueberwindung; nachm. 3 Uhr, Auffüh. für den Gewerkschaftsverb. der Ängest.: Iphigenie; abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr: Die Versuchung des Diogenes. — Der junge Achilles. — Brautschau, — Lottchens Geburtstag.

## Immermann-Bund

17. 10. 11 Uhr, Schauspielhaus: Paul Becker, Beethoven.  
18. 10. 8 Uhr, Ibachsaal: Das deutsche Volkslied.

## Ibachsaal

17. 10. 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, Karl Blume, Lieder zur Laute. 19. 10. 7 $\frac{1}{2}$  Rhein. Streichquartett; 21. 10. 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. Ges. d. Musikfreunde, Karl Friedberg; 22. 10. 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, Lotte Wief, Lieder zur Laute; 23. und 24. 10. 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, Senff Georgi, Zwei lustige Abende.

## Tonhalle

18. 10. 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, Volkskunstabend der Stadttheatermitglieder; 19. 10. 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, Ruth Schwarzkopf, Tanzabend; 20. 10. 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, 1. Meisterabend.

## Kunst-Ausstellungen

Kunsthalle: Gruppe Niederrhein. Galerie Flechthelm: Uzarski, Topp, Graph. Kabinett. George Grosz.

## Varietees und Kleinbühnen

Apollo-Theater 7 $\frac{1}{2}$  Uhr: Varieteeprogramm. Groß-Düsseldorf 7 $\frac{1}{2}$  Uhr: Der jungen Liebe goldne Zeit. Bunte Bühne 8 Uhr: Corso-Cabaret, Rosenhof, Casino-Cabaret, Jungmühle,

### Spruch.

Sieh nur voraus: Zukunft hat keinen Tod.  
 Wer rückwärts sieht, sieht immer Abendrot,  
 Sieht immer Untergang, sieht immer Not.  
 Sieh nur voraus: dort flattern Morgenfahnen,  
 Die dich erwecken aus dem Eis der Zeit,  
 Dort sind die lichten Brückenbahnen  
 Zu Blütengärten in der Ewigkeit.

Rudolf Paulsen aus „Im Schnee der Zeit“.

### Der Künstler.

Hergewandert und einsam gehn  
 In den Dingen der Zeit — verlassen stehn  
 Ist Leid der inbrünstigen Seelen,  
 Ist ewiges Heimwehquälen  
 Zurück in die Ewigkeit.  
 Alle Dinge sind Kleid  
 Und es ist nicht: Entschälen  
 Ihrer Seelen Kern.  
 Und ist so nah kein Stern  
 Im Glanz sich zu verklären.  
 Hergewandert aus der Unendlichkeit  
 Und heim zu begehren  
 Und dennoch in Liebe sich selbst zu verklären  
 In der Dinge dunkler Traurigkeit —  
 O zu verklären ins Heimbegehren  
 Aller Dinge dunkle Traurigkeit.

Erich Bockemühl.

## SCHAUSPIELHAUS: MORGENFEIER

Die Themastellung hieß: Die Befreiung des Menschen; Freiheit im Diesseits. — Einige Tage vorher gab eine Notiz in der Tageszeitung an: Deutsche Revolution des 16. Jahrhunderts. — Aha! Reformation, Bauernkrieg, Kleist's Kohlhäas und dergleichen wohl. Bühnenausstattung: die Tiefe der Bühne durch dunkelfarbenes Tuch verhangen, ein schmalhoher, rechteckiger Ausschnitt darin gab Durchblick auf beleuchtetes Aufruhr-Rot, vor dem der Tisch stand. Die einleitenden, kurzen Worte vom Leiter des Morgens Herbert Kranz. Daß die Blickstellung der Menschen nach Diesseits oder Jenseits gewesen sei, stimmt ja für den ersten Augenschein. Sonst:

nicht glückliche Etikettierungen. Ueberhaupt, was haben wir armseligen Pflasterhüpfer dieser Zeit für eine Einsicht in jener Erlauchten Ein-Sicht!? Luther gab dem zweiten Morgen die Prägung. Eingangs wurde seine Rechtfertigungslehre erwähnt. Denkbart jenseitig! Das menschliche Werk, das Diesseits (ob Askese oder nicht) ist nichtig, der „Glaube“ macht die Kraft aus dem Jenseits frei. Welcher Jenseitsbezug in allem: Luther, 12 Artikel der Bauern, Thomas Münzer! Wenn solche Dinge nun einmal „drankommen“, dann kann der Redner die Hörer ruhig einen Augenblick länger bei der Stange halten. Noch nicht mal ein Backfisch geht tot, wenn er einen Augenblick ins „trockene“ Element des Denkens gehoben wird. Die Zeit wäre zu schildern gewesen, deren Last größer ward als vorher: Städte, Händlertum, Geldmacht, Aufhören der Naturalwirtschaft usw. Zur Vorlesung! Die sonderbar brüchige Sprache von Huttens: „Ich hab's gewagt“ ist schwierig und nicht sehr „dankbar“ zu lesen. (Eggers-Kestner) Klug war es, die 12 Forderungen von drei Herren lesen zu lassen, da keulte jede neu. (Lüdemann, Dornseiff, Eggers-Kestner) Ein Volkslied ist keine dramatische Angelegenheit, zu der es Fräulein Daub machte, die gute stimmliche Mittel zu haben scheint. Keller las in seiner ruhigen Art, Klimms „Götz“ gab Sprechmusik einer männlichen Stimme. Ströter.

## S T A D T T H E A T E R

### Ilgenstein „Kammermusik“.

Residenzatmosfera der einstigen kleinen Länder. Nur: so schmeckt die Atmosphäre jeweils uns in solchen „Lustspielen“. War in Wirklichkeit doch echter. Ist hier nur Vorwand für ein ganz geschicktes Lustspiel, das im Niveau immerhin besser ist, als was heutzutage geschrieben wird. Und der bornierte Graf Prillwitz, dessen jedes dritte Wort „fabelhaft“ ist — ist nicht — der einzige Witz des Stückes. Vielmehr gelingt es in der Tat dem Verfasser, das Interesse bis zum Schluß wach zu halten. Eine eingehende Besprechung des Stückes muß sich aber erübrigen. Herr Spielleiter Duschak weiß sich recht gut damit abzufinden. Ebenso die Darsteller: es ist ja eben „Theater“, und da sind Schauspieler immer wieder gern dabei. Also: recht flott das Ehepaar von Niemayer: Viebach und Fri. Wundtke (zwischen durch Bruder und Schwester mimend), natürlich darf das Spiel nicht an der „Wirklichkeit“ gemessen werden, sondern ist Sache des

„Theaters“ für sich. Als solches aber schon „richtig“ und erheiternd. Kamnitzers Intendant und Helmuths Prinz waren ganz hübsche Lustspielfiguren. Sonst sind noch zu nennen Frl. Hawelka als Herzogin-Witwe und Frl. Heber-Rosen, Frl. Gumprecht und Frau Kittner als famoses Dreigestirn vom „Bunde der Legitimen“. Als würdige Lakaien Doser, Borchardt und Marwitz. Hermann machte eine hübsche Oberkellnerfigur. K. R.

## B E E T H O V E N

Ernst Suter.

Ein Januskopf, doppelschauend, Ausgang und Eingang im Zeitenring schließend, steht der große rheinische Sohn, aus Not und Elend geboren, mit dem fressenden Heimweh ungestillter Sehnsuchtsgeualten im weichen Gemüt.

Er ist, rückschauend, Epochenabschluß, höchste Zusammenfassung aller im Zufallsgrunde aufwachsenden Erscheinungen — Verschmelzung künstlerischer Stilelemente zum gehobenen Einheitsgedanken im Tiegel einer heißen, flammenden Seele — Fortführung engster Persönlichkeitswerte aus zeitgewobenem Gewande modischer Formgebarung. Sein Leben ist Kampf.

Tränen und Seufzen einer gemarterten Kinderseele — Ringen mit ungezügelter Gesinnungsmächten — Unerfülltheiten quälender Liebespein — angstvolles Sorgen im Mühen um Menschen und Dinge — Titanenlast eines drohenden Geschicks, eine Welt kreisender Ideen im Busen zu fühlen, deren Geburtsstunde nie schlagen wird, die Musik der Welt in rauschenden Offenbarungsklängen im innern Ohre zu vernehmen und sie nie in sinnenthüllenden Klang ausströmen zu können — Verzweiflungstoben im Banne qualbeendender Selbstvernichtung — Stillehalten in müder Resignation — Aufschwung und aufbauendes Stirnbieten höhrenden Grundgeualten im Zwange eines dämonischen Kunstwillens. — Umbiegen nagenden Kummers in schaffende Kraft —; Triumphgeschrei der Freude und apotheotischer Ausbruch seligen Gottschauens.

Musikalische Formung aus diesen Erschütterungen und Erhebungen, diesem Schöpfertaumel und Schöpferweh, aus Lächeln und Tränen: das ist Beethovens vorwärts gerichtetes Zeitgesicht. Musik ist Beichtmedium, ist unwirklicher Schauplatz letzter Auseinandersetzungen, ist höchste Subjektivität.

tät geworden.

Unter dem Kennwort Beethoven erwachen aufs Neue alte Menschheitsforderungen der Gedanken- und Gewissensfreiheit. Der schaffende Geist ist sich selbst Gesetz. Er gebietet aus dem tiefsten Verantwortungsgefühl die Achtung vor der pflichterfüllenden Hingabe an die göttlichen Forderungen. Sein Richtstern ist das Ethos.

Damit steht dieser große Geist einsam im Entwicklungs-geschehen, modern in umfassender Bedeutung, von Zeitnotwendigkeit. Aus der Erkenntnis der Unzulänglichkeit alles Dinghaften müssen wir emporenwachsen an ihm, einem überragenden Felsen mit seinen Ausblicken in die unendlichen Fernen der Gottheit. E. Suter.

### Beethovenfest!

Dieses Fest wollte mehr sein als ein bloßes Erinnern an das historische Ereignis der Geburt eines Großen. Es wollte eine gläubige Gemeinde als andächtige Beter sammeln, die fern allem Unterhaltungsbedürfnis mit heiligem Ernst den Werken seines tiefgründigen Menschentums lauscht. Wird der gewaltige Urton seiner Stimme die trägen Herzen aufrütteln? —

**Missa solemnis:** Dieses kirchlich-unkirchliche Werk ist Beethovens Glaubensbekenntnis. Der Messetext ist nur das Gerüst, die Musik, Sprache ist unkirchlich, jenseits aller Tradition. Hat je ein frommes Gemüt so eigenwillig (barock) heftig-bewegt, vulkanisch-leidenschaftlich und doch auch wieder so inbrünstig flehend mit seinem Gott Zwiesprache gehalten? — Panzners vorwiegend dramatische Begabung und Neigung gestaltete die gewaltigen Ausbrüche der Tonmassen, den Chor der jubelnden und beschwörenden Stimmen mit erhabenem Schwung und innerer Größe. Diese Sphäre ist sein ureigenstes Element. Da findet er seine größte Intensität und suggestive Auswirkung. Im Kampfe mit den verborgenen Schätzen in Beethovens verschlossener, einsamer Seele bleibt er nicht immer sieghaft. Trotz manches unerwünschten Verzichts auf klare plastische Gliederung, architektonische Durchdringung der B-dur Fuge, blieb ein ungemein starker Eindruck vorherrschend. In das begeisterte Bekenntnis der Gemeinde mischten sich die flehenden und resignierenden Stimmen des Soloquartetts: A. Neugebauer-Ravoths strahlender Sopran, M. Philippis pathetischer Alt, Waldemar Henkes für eine Messe zu „weltlich-profaner“ Tenor und Albert Fischers seriöser Baß. —



Der zweite Tag begann mit der *Leonoren-Ouverture* II, der dramatischen und originelleren im Gegensatz zur umgearbeiteten III. Hier verdienen die Einleitung mit dem Gesang Florestans (Takt 10—14) und die großen Atemzüge der klanglichen und rhythmischen Entwicklungen uneingeschränktes Lob. Das Werk war ein gelungener Guß. — Zum Höhepunkt des Abends, der „Neunten“ leitete das Tripelkonzert. Für dieses mehr konzertante Werk (es war die Achillesferse des großen Programms) dessen gesangvolle Adagioüberleitung in E-dur zwischen zwei Sätzen in C-moll steht, setzten W. König, Klavier, K. Thomann, Geige, und K. Klein, Cello, ihr bewährtes Können ein. — Ueber die Neunte mit ihren metaphysischen Gründen und ihrer überirdisch-ekstatischen Einmündung aus finstern Nächten, innig gläubiger Versenkung in den himmelstürmenden Aufschrei der Freude — ist schon zuviel philosophiert worden. Auch Panzners Auffassung ist bekannt. Der Chor hielt sich wacker. Was bedeutet dieses Soloquartett bei bester Besetzung in dem Sturm der dionysisch wogenden Gefühle: ein hilflos Stammeln, das sich bei den Textworten: „wo dein sanfter Flügel weilt“ zu überwältigender Höhe steigerte. Viel Beifall und wohlverdiente Ehrung dem jugendlich-begeisterungsfähigen Leiter. —

Das Fest kulminierte mit der — Cavatine aus dem B-dur Streichquartett op 130. Das klingt paradox. Ueber die außerordentliche Leistung des Busch-Quartetts unter seinem jungen, temperamentvollen Führer kann aus Raummangel nicht ausführlich berichtet werden. Erfreulicherweise gab es den Originalschlußakt von op 130, die große B-dur Fuge (op 133) — Waldemar Henke mit dem Liederkreis „An die ferne Geliebte“ hatte, von W. König vorzüglich begleitet, zwischen den beiden Quartetten einen harten Stand. Geschmack und Stimmkultur reichen bei Beethoven nicht aus. Außerdem unterliegt der Konzertgesang andern Gesetzen als der Operngesangstil. Ergebnis: Viel berechtigte Begeisterung, Feststimmung und Beifall. Beethoven soll und darf nie in unserm Musikleben zu kurz kommen. Nun aber auch dasselbe Maß von Opfersinn, Fleiß, Hingabe an die Kunst unserer Zeit. E. S.

## DÜSSELDORFER KÖPFE

### 1. Henckels.

Schied von Düsseldorf, das ihm nicht mehr Raum bot. Enormer Gestaltungs-Künstler in Wort und Geste.



Original-Holzschnitt

Großstadt

Fritz Levy

Reich — ich sage nicht vielseitig. Doch mit großem Radius des Könnens. Großer Pendelschwingung. Zwischen dem „Sohn“ in Strindbergs „Scheiterhaufen“ etwa und dem „Schrittmacher“, einer seiner glänzendsten tragikomischen Rollen. — Und dann ein Spielleiter außerordentlichen Geschicks, enormer Einfühlung ins Dichterische! Ein Weg, den er ging: stark und sicher, vom Schüler des Schauspielhauses 1905 bis zum Leiter des Hauses. In mancher Rolle aber unlöslich mit Düsseldorf verknüpft.

W. Friedrich.

## D A S T H E A T E R

1. Es ist so. 2. Es kann so sein. 3. Es muß so sein.

Die Dreiteilung des Untertitels stammt von Hebbel. Er brauchte sie nicht in dieser Aufeinanderfolge, auch nicht mit Bezug auf das Theater, sondern meinte, jedes Kunstwerk müsse so sein, daß als Kritik nur der dritte Satz anwendbar, nur dies „es — muß — so — sein“ die Daseinsberechtigung und den Namen Kunstwerk rechtfertige. — Es ist der Ton, der die Musik macht; als Mann des gesprochenen Wortes und der ausgeführten Geste bitte ich die Leser, die drei Sätze einmal ruhig in Verbindung mit dem Theater zu überdenken und dann laut vor sich anzusprechen (das sollte man mit gedruckten Worten, besonders mit Versen, übrigens viel öfter tun, die furchtbare Taubheit der Menschen für Klang und Rhythmus würde leichter schwinden).

„Es ist so“: schwere Resignation. Man ist versucht, die Arme etwas zu heben, um sie tatenlos schlaff wieder fallen zu lassen. Ein unfruchtbares Beginnen.

„Es kann so sein“: das ist der Kompromißler, der mit wiegendem Kopf und leicht umreißender Handbewegung sich die Sache vorstellt, wie sie ist, aber, im Geiste ein Schönfärber, sich daran genügen läßt. Auch ein unfruchtbares Beginnen.

„Es muß so sein“. Und hier muß der experimentierende Lautleser schweigen, denn das kann er mit Fug und Recht vom Theater, wie es ist, nicht sagen: es muß so sein! Nein, so muß es nicht sein, sondern: Es müßte so sein, wie es fast in allen seinen Teilen heute nicht ist! Und nun kommen Forderungen, Forderungen und nochmals Forderungen, die, wenn sie auch dem Realpolitiker (der übrigens der ärgste Kunstfeind auf der Welt zu sein scheint) das „Reich Utopia“ und der „himmelblauste Optimismus“ und der „uferloseste Idealismus“ dünken mögen, immer wieder und immer wieder gestellt wer-

den müssen, bis Verwirklichung winkt — wenn auch erst lange nach uns. Und diese Verwirklichung wird, dessen bin ich gewiß: diese Verwirklichung wird eine so unsagbar große Beglückung in sich tragen, daß es ganz unfäßlich scheinen wird, wie Jahrzehnte, ja Jahrhunderte an dieser Beglückungsmöglichkeit, diesem Hochschwung im Freud- und Leiderlebnis so achtlos vorübergehen konnten. Beglückung nicht etwa nur für die Leute vom Theater, für die selbstverständlich auch, nein, für alle Welt und jedermann.

Wenn die Dreiteilung in „es ist“, „es kann“ und „es muß“ anfänglich eine gesonderte Betrachtung dieser Phasen zu verlangen schien, so glaube ich über die ersten beiden als Leitworte eines schier unerträglichen Zustandes kurz hinweggehen und dem letzten kategorischen „Es muß so sein“ alle Kraft leihen zu müssen.

Wie es ist, das Theater? — Blickt euch nur um rings in Deutschland und im Ausland. Es probiert ein jeder, was er mag. „Er“ ist der Direktor, der am liebsten volle Häuser mag. Aber „Er“ ist auch das Publikum, das — angeblich — nur die leichte Kost „mag“. Angeblich — denn das stimmt nicht; wir haben Gegenbeweise! —

Kann es so sein, das Theater? — Von der höchsten Warte aus gesehen kann es so nicht sein, darf es so nicht sein und bleiben. Dies Monstrum aus Kunstwillen und Unkunst, aus egozentrischem Ehrgeiz und Geschäftsmacherei, aus Vertristung und Versklavung.

Wie muß es denn sein, das Theater? Frei! muß es sein, und zwar in jeder Beziehung, einmal frei von allen Fesseln und weiter frei für alle die, die es genießen wollen.

Wie ist das zu machen? Von Staats wegen, von Gemeinde wegen und — — von der Begeisterung wegen. Es müßte — jetzt kommen: Utopien, Optimismus und der himmelblaue uferlose Idealismus! — von Staats wegen verboten sein, mit der Kunstausbübung Geld zu verdienen (das gilt für alle Kunst). Sie müßte uns zu hoch stehen, um mit dem Schweiß des Verdieners, des Verdienenmüssens beschmutzt werden zu dürfen. Ein Gesetz müßte lauten: Es ist nicht erlaubt Theateraufführungen gegen Entgelt zu veranstalten! — Ja, nun aber, das ist doch stark, ist ja lächerlich, höre ich von allen Seiten (nein, nicht von allen Seiten) schreien. — Aber bitte — kann ich entgegnen — wir haben ja lebendige Beispiele für die Möglichkeit solcher Gesetze: wer würde es wagen dürfen, Gottesdienste gegen Entgelt zu veranstalten? Was hier infolge der immanenten großen geistigen Idee, die dahinter steht, möglich

ist, nämlich eine Organisation von Staats, von Gemeinde und — — von der Begeisterung wegen, ist heute — ich verschließe mich durchaus nicht den Schwierigkeiten und den großen Bedingungsunterschieden zwischen Gottesdienst und Kunstdienst — heute noch nicht möglich. Aber gesagt muß es immer wieder und gedacht und mit aller Wunschkraft herbeigesehnt werden. Mit der Kraft des Wünschens, die sobald sie rein ist von egoistischen Wünschen, alles erreicht, sogar eine kunstfrohe Menschheit, die in Freiheit genießt, was freie Menschen ohne Sorgen und Qualen, getragen vom eigenen Glauben an ihre Mission und getragen vom Glauben der andern an diese Mission, schaffen. Frei von der Vertrustung und frei von der Versklavung. —

Ja, wo ist denn die große immanente geistige Idee, die dahinterstehen könnte? Ich sagte sie schon, d. h. es ist nur ein kleiner Teil der großen bewegenden Kraft, der sich im Worte „Kunstdienst“ zusammenfaßt. Wenn wir vom Kunstbetrieb zum Kunstdienst gelangt sein werden, dann gibt es keine Kinos und keine Kabarets, keine Operetten- und keine Amüsiertheater mehr, dann gibts aber auch keine barbarischen Tierquälereien in dressierten Raubtiergruppen und Schaulstellungen elend gepeinigter Hunde, Katzen und sonstigen Saldismen, die nur eine verrohte Menschheit als „schön“ empfinden kann, eine Menschheit, die noch auf dem Standpunkt Roms steht, das sich an den Menschenschlächtereien der Gladiatorenkämpfe ergötzte. — Hier ist ja schon eine Entwicklung festzustellen, Gladiatorenkämpfe sind ein überwundener Standpunkt — warum soll nicht in Jahrhunderten die Barbarei der bezahlten Kunstausübung — dieser Gladiatorenkampf mit geistigen Waffen — zu überwundenen Standpunkten zählen?

Die geistige Idee, die als Agens dahinter steht, ist da, so wie vor zwei Jahrtausenden das Christentum da war und überwand, was seinem Weg entgegenstand. Die geistige Idee ist die „Ergriffenheit vor den Wundern der Natur“. Diese Ergriffenheit, aus der und nur aus der heraus das Kunstwerk geschaffen, vermittelt und wiedererlebt, d. h. genossen werden darf. —

Was dem alles entgegensteht — mir ist es zutiefst bewußt, aber die Hoffnung und Zuversicht blüht. Unsere Kunst, im besonderen die Theaterkunst ist ein Kind des Materialismus. Und der ist auf seinem Gipfelpunkt angelangt. Höher hinauf — oder besser: tiefer hinein in die Unkultur geht es nicht mehr. Wir sind im Tiefpunkt des Tales, jetzt muß es — wenn auch sehr, sehr langsam, bergan gehen. — Paul Henckels.

---

## VON DER EINSAMKEIT

Wie ein Lied ist die Einsamkeit, süß-schmerzlich und leise ausklingend, verschwebend und doch unendlich, das Rauschen des Raumes und der Zeit. Und sie war am Wege, wo du auch gewandert bist; sie ging mit, sie stand mit dir, sie ist um dich als dunkler Mantel und liegt in dir als leuchtender Stein. — Als du den ersten Schritt tatest zur Zweisamkeit, da stand sie neben dir, deine große Liebe hüllte sie ein, als du zweifelnd standest am Scheideweg, senkte sie sich süß-schmerzlich dir in die Seele. Deine Wiege ist sie und dein Grab, dein Tag und deine Nacht. —

Und da das Kind von dir war und sein Auge dem Licht auftrat, groß, ernst und unbewußt der tausend Dinge, da suchte deine große Liebe und fand tief im Grunde des Kinderauges alles Lebens tiefes Rätsel, alles Werdens Geheimnis: Die große Einsamkeit! Einsam dein Kind im unermesslichen Welt-raum, einsam du, da du dein Kind von dir tatest. Und du nimmst deine Liebe wie ein Tuch und legst sie um dein Kind und legst die Arme um dein Kind und hältst es noch an deinem Herzen und möchtest es wieder einhüllen mit deinem Leib, daß du nicht die große Einsamkeit siehst in seinem Auge. Dein Herzblut nahmst du ihm, da du es geboren hast, du bist nicht mehr eins mit deinem Kinde, von fernen Welten kam seine Seele und sieht dich an aus dem Kinderauge, tief, ernst, unergründlich. Keine Frage an dich, keine Antwort an dich — nur: ein neues Sein! —

Deine Liebe aber ist doch heilig. Und du siehst deinem Kinde in die Augen und bist fromm und wartest. Und weißt: es fühlt dein Suchen wie es deinen Arm fühlt, der es hält, und seine Seele wird dich einmal suchen, wie sein Mädchen die Brust sucht — und du bist fromm und wartest. Bis das Rauschen des Raumes zum Liede wird, bis der Blick deines Kindes von weit, weit zurückkommt zu dir. Alles Lebens Bestes tut sich dir auf — und dein Kind lächelt!

Franziska Otto

---

## I M M E R M A N N B U N D

Indien und wir: Morgenland und Abendland, zwei sehr wesensverschiedene Kulturen. Die jüngere, abendländische wurzelt im empirischen Erleben und strahlt letzten Endes in abstrakter Weisheit (Philosophie) vom Begriff der Dinge aus.

---

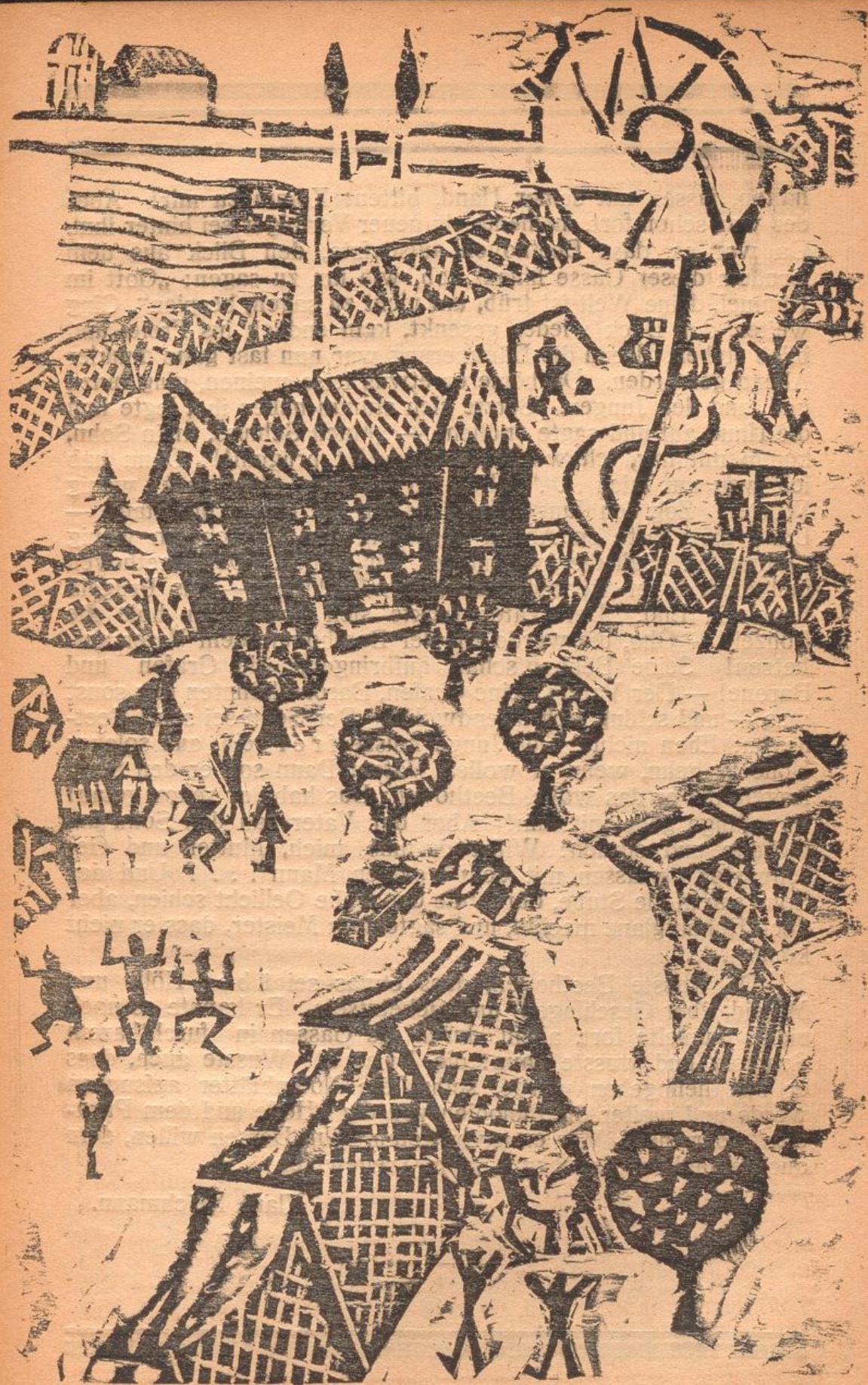
Die ältere, morgenländische ruht im Schoß einer reinen, unerlebten und schlußfolgernden Anschauung, in die sie sich leidend versenkt. Dieses Leid trachtet sie zu überwinden mit dem Ziel „Ewigkeit“ oder, der erlöste Mensch! Dies ist Buddhas, dessen bewundernswertes Menschentum im Ueberüberhaupt nicht gibt.

— Dr. Wollf-Dresden erzählte von dieser Welt aus intimster Kenntnis heraus, freiredend, in einer menschlich warmen und klingenden Sprache: Legende und Historie in traumhaft schönen Bildern und Gleichnissen von bezwingend einfacher Größe mit einander verwoben. Als Unterlage für das Relief Buddhas, dessen bewundernswertes Menschentum im Ueberwinden und Verzichten kraftvoll und scharf hervortrat. Der Vortragende widersprach der oft vertretenen und immer wieder auftauchenden Auffassung vom Nirwana als dem großen, absoluten Nichts und setzte dagegen seine Auslegung für ein Aufgehen in das höchste, vollkommenste Wesen (die Seligkeit) ein. Die wiederholten Versuche der letzten Jahre, den Buddhismus im Abendlande einzuführen, lehnte er als aussichtslos und auch nicht förderlich ab, vor allem, weil der Buddhismus, aus dem Niedergang einer Kultur hervorgegangen, nicht das Heilmittel für unsere religiös-vibrierende, chaotische Zeit sein dürfe.

F. Z.

## BEETHOVEN-LEGENDE

Mitten im Schaffen, im Komponieren, überfiel es Beethoven — der Schmerz über die Misere des Daseins, das Leiden an der Enge, an der Atemraumenge, die sich auch in der Unschönheit seines Wohnens — verschlissenes Zimmer, knarrende Stiegen — — — manifestierte — fast, daß ihn Ohnmacht und Wut zu Tränen brachten, ihn, der aus der Unendlichkeit kam, der dies wusste, weil er ja die unendlichen Melodien mitbrachte; er schmiss einen Pack Notenblätter mitten ins Zimmer, nahm Hut und Stock und rannte hinaus. — Draussen ging Frühherbsttag zur Neige. Dumpf, triebhaft, rannte er durch die Strasse. Lief fehl, mündete in engen Gassen, obwohl er ins Freie wollte. Sah Kinder einmal, kleine Mädchen, im Kreis spielen, es rührte ihn und tat wohl wie Streicheln der Hand. Rannte weiter, immer noch irre, kam durch dunst-stinkende Gassen, hörte, wie ein Kind geschlagen ward — da! Und dort noch einmal! — Ein Junge rannte ihn fast um, da er aus dem Haus stürzte, der schnapsdunstende Vater hinter ihm. Er wollte den Jungen



Original-Holzschnitt

Amerikanisches Gefangenenlager

Ernst Schmidt



halten, fassen mit seiner Hand, bitten: Komm zu mir! Aber der war schon fort, meinend, ein neuer Verfolger sei hinter ihm. Da war es, dass Beethoven aufseufzte, den Blick aus dem Brodem dieser Gasse hinauf hob, wie um zu sagen: „Gott im Himmel, deine Welt ist trüb, um nicht zu sagen, bespion“. Ging weiter, den Blick wieder gesenkt, kam endlich ins Freie, und blieb stehen. Denn die Dämmerung war nun fast ganz dunkler Abend geworden. Da hörte er etwas leise weinen, ging hinzu und fand den Jungen. Setzte sich stumm neben ihn, legte ihm die Hand auf und sagte endlich: — „Mach Schluss, mein Sohn, komm mit mir, ich werde dich nicht prügeln!! Dann hab ich wen um mich . . .“ Bat, streichelte, aber mit wenig Worten. Zog den Jungen hoch. Ging mit ihm in die Stadt. — Der Vater hatte zu Abend gegessen, den Rausch ein wenig verdunstet. Sah die zwei in der Tür stehen. Den Beethoven fuchtelnd, — er werd den Jungen mitnehmen — das Prügeln habe ein End. Der Vater reckte sich hoch! Er hole die Polizei! — Oho, die werde er, der Beethoven, dem Vater aufhetzen! Seine Bekanntschaft aufbringen, die Grafen und Barone! — Der Vater: Seine Grafen, Barone könnten ihm sonst was — und schlug sich irgendwohin. Der Sohn sei sein! Beethoven: Eben nicht. Der Junge müsse frei sein, aus solcher Hölle zu gehn, wenn er wolle. Vater: Dann soll er den Sohn fragen, ob er das wolle. Beethoven: Das habe er schon getan! Der Junge gehe mit ihm! Aber der Vater sah den Sohn an, lächelte und sprach: Willst du uns, mich, Mutter und Geschwister verlassen mit dem fremden Mann . . . ? Und der Sohn sah in die Stube, durch die das trübe Oellicht schien, aber doch Heimatglanz machte, und sagte zum Meister, dass er nicht könne . . .

Da wusste Beethoven, dass etwas sei über Hölle und Mitleid, über Geschlagen- und Gehetztsein. Er kannte es noch nicht, taumelte fort, allein, durch die Gassen in furchtbarem Schmerz und wusste dann: die Treue! Wusste auch, dass er nun heimgehen werde, selbst die Notenblätter aufsuchen werde und weiter die Melodien von der „Hölle und dem Paradies“ schreiben. Wie er zuvor getan. Um Dessen willen, dem auch er anheim gegeben — dem Treuewillen . . .

Klaus Reichmann.

---



---

## A D O L F V. H A T Z F E L D

..... Jetzt ist mir alles grau,  
 das Auge blind, weil es zu sehr erschrak  
 vom Schauen der Seele und von einer Frau,  
 vom Krampf und Schrei und unerlöstem Tag.

(Selbstportrait 1913).

Nachdem die Welt des Scheins in ihm versunken, kam der Dichter Adolf v. Hatzfeld nunmehr ganz seinen inneren Stimmen leben. Und diesen in letzter Beseelung bis zu Verzückung hingegeben, hat er den schmerzlich schönen Roman „Franziscus“ und die sinnlich-übersinnlichen Gedichte „An Gott“ geschaffen: dämonisch-umzückt, natürlich begabt mit einem grausam-scharfen Erkennen und Wissen um die Sinnlosigkeit unseres irdischen Daseins, aber ohne die Kraft, seine Kunst der Erkenntnis von alledem, in einen lebensmöglichen Ausgleich zum robusten Sein zu bringen. Daher selbstkritisch bis zur Zerfleischung und aus dem gleichen Grunde: Nur-Lyriker. Ein Gotteskind, der seinen Gott zu tiefst erlebt, ihn niemals ergaukelt. . . .

Sprachlich oft von einer überirdischen Schönheit, in den Visionen weltenfüllend groß, chaotisch-schöpferisch, in der Form bis ins Letzte ausgeschliffen, ohne je dabei kunstfertig zu sein: Jeder Satz vielmehr erlebt und benervt, glühend warm in Form, darüber oft ein Spiel dämonischer Lichter.

Die Gefahr, allmählich in eine kunstfarbige Manier zu verfallen, diese Gefahr, der die meisten unserer jüngsten egozentrischen Ich-Dichter nicht entgehen, ist trotz der natürlichen Begrenzung seiner Kunst für Hatzfeld nicht zu befürchten: Einmal ist er äußerst sparsam und streng in seinem Schaffen, das andere Mal — und das ist für mich der zwingendste Beweis: In der letzten beiden Gedichten der Sammlung „An Gott“ (das eine haben wir im vorigen Heft abgedruckt) spiegelt sich bereits der Widerschein einer nahenden, frohmachenden Weisheit.

Ich möchte mit einer persönlichen Erinnerung an einem der schönsten Immermann-Bund-Abende den Umriß schließen: Man muß ihn aus seinen Dichtungen sprechen hören: Aufrecht stehend, die Fingerspitzen auf den Tisch gestützt, so als wolle er sich in den Stromkreis seines Lebens als sein Kündler

---



---

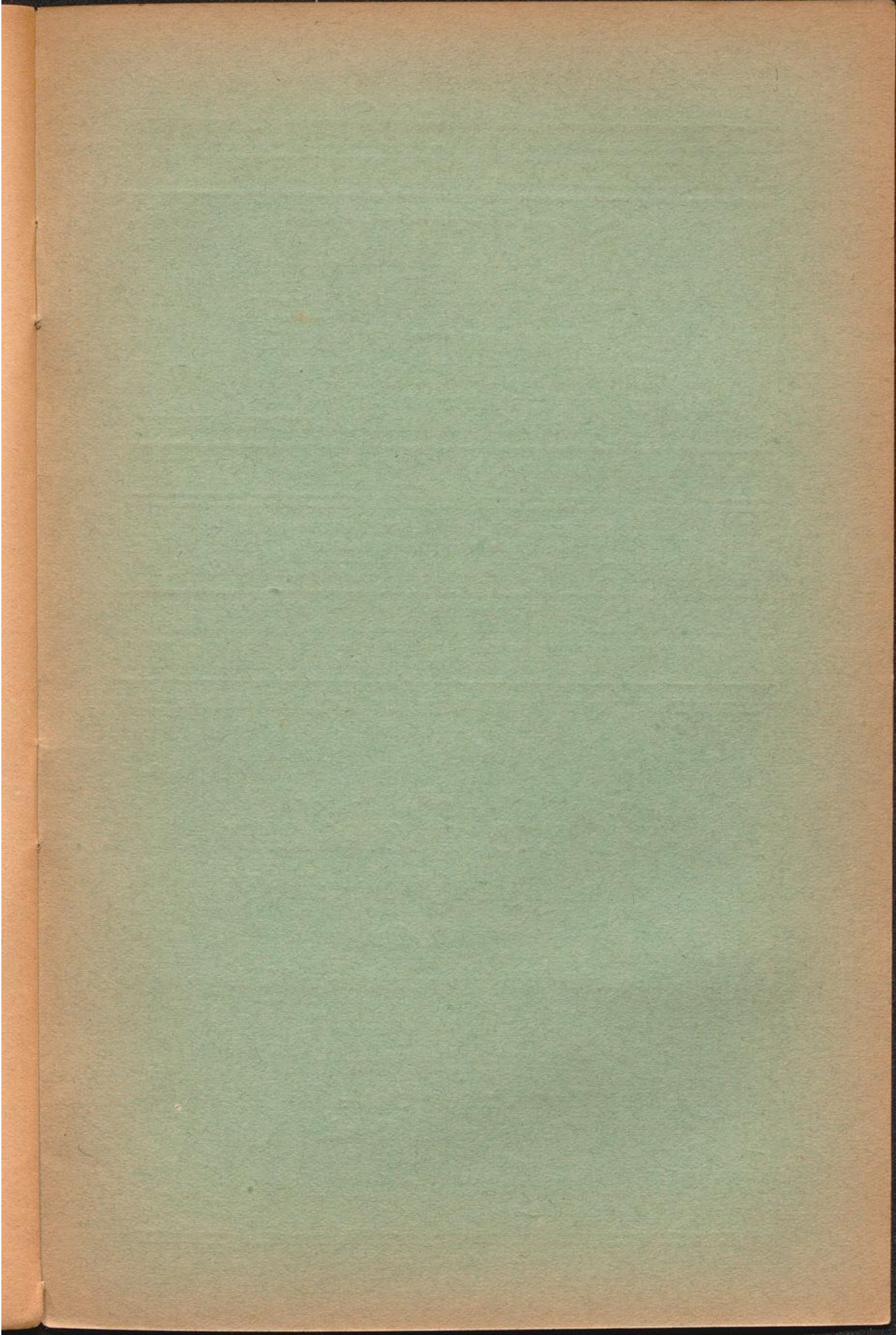
einschließen: Mit verhaltener Inbrunst, schmucklos, tief aus dem Innern hervorholend, zu weilen stockend vor Bewegung, so setzt er seine Worte. Und man fühlt erschüttert die kostbare Seltenheit: Ein Mensch. . . . Fritz Zimmermann.

## GRAPHISCHES KABINETT

### Betrachtungen über Georg Groß.

Eine Peitsche ist die Zeichenkunst von Groß, die er geistreich mit feinem Hieb und scharfem Knall über die Laster der Menschen schwingt. Es ist ein besonderer Typus Kunst. Die Schönheit seiner Arbeiten ist ein Ergebnis ähnlich der Schönheit technischer Konstruktionen. Mit vollem Bewußtsein, aus rein geistiger Auseinandersetzung mit den Themen, die Groß meist erregen und bewegen: Dirnenkneipen, Großstadtstraßen, Fabriken, Bettler und Krüppelvolk, Verbrecher, innerlich verkommene Bürgertypen u. s. w. entstehen seine äußerlich primitiven Zeichnungen. Es ist raffinierteste Arbeit, mit Willen naiv-kindhafte Art, Formen und Farben, als höchsten Kontrast benutzt für den tollsten Gegenpol: die entstellten Fratzen verkommener Menschen. Und so folgen Arbeiten auf Arbeiten und ergeben einen festen klaren Großstyl und Rhythmus, der nicht mit irgendwelchen anderen Arbeiten neuester Künstler zu verwechseln ist. Mit seiner Linie geht seine Farbe Hand in Hand. Das Grotteske, Primitive, das Harte, Schiefe zeigen auch die Farben, eben als reines Ausdrucksmittel des von ihm bevorzugten Milieus. Groß' geistreiches Künstlerauge scheidet, wie Röntgenstrahlen Fleisch von Skelett trennen, den Plunder der Gutbürgerlichkeit und zeichnet dahinter mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe, die nicht kontrollierbare Prostitution. Die Arbeiten, in denen freiere, bewegtere, skizzenhaftere Schreibweise vorherrscht, sind gegenüber seinen disziplinierten Arbeiten die schwächeren, die bewußte Willenskonstruktion seiner Kunst läßt nach, während er an einigen einfach und bewegt hingeworfenen Aktstudien andererseits wieder sein freischöpferisches Können beweist. Groß ist in seiner Steigerung Dadaist, aber ein Dadaist, der logisch aus seinen Prinzipien mit Recht dieser Kunstgruppe Werte gibt. Durch seine Konsequenz und Eigenart hat Groß sich von dem eben gesagten Standpunkt aus, seine festumrissene Künstlerpersönlichkeit geschaffen.

Walter v. Weeß.



# SCHULE

FÜR

ZEICHNEN \* MALEN  
KUNSTGEWERBE  
BÜHNENKOSTÜME

HOLZSCHNITTE, RADIERUNGEN  
LITHOGRAPHIEN, STICKEREIEN

**WALBURGA REISMANN**

ANMELDUNGEN AB 15. OKTOBER 1920  
3-4 UHR NACHMITTAGS

**DÜSSELDORF, MARTINSTRASSE 99**

Galerie Flechtheim  
Düsseldorf, Königsallee 34  
∞

Auserlesene Werke alter und neuer Kunst

Graphische Abteilung.

Wechselnde Ausstellungen:

Vom 3. bis 31. Oktober:

A. Gopp und A. Uzarski.

Otto Fritz, Düsseldorf, Oststr. 13.